

Nochmals Bemerkungen zu Parmenides von Elea

Manfred Hörz

Gleich zu Anfang möchte ich auf das Lehrgedicht des Parmenides verweisen, da ich es nicht explizit aufführe. Ich fange mit einigen Stellen des wichtigen Proömiums (des Prologs) an.

Die beiden Wege (des Tages und der Nacht), die sich im Haus der Nacht treffen:



Das Haus der Nacht ist der Uterus. Innen ist es dunkel. Draußen ist es hell, das Licht der Welt. Wenn die Dike, das Tor des Hauses der Nacht öffnet und Parmenides Einlass verschafft, dann ist das der sexuelle Akt und zwar auf zweifache Art; sexuelle Lust (zu der die Jungfrauen die Göttin überreden) und die Empfindung der Einheit. Die Erkenntnis der Einheit ist erst aus der Welt des Lichts, der Welt von Ist und Ist-nicht möglich.

Die Rosse sind die Triebe (Freud nannte sie Eros¹), der sexuelle und der Trieb der Erkenntnis, die beide Zyklen erzeugen, die der Wiederholung der Stätte des Wissens², die von den beiden Sonnenmädchen³ angetrieben wurden, die gerade das Haus der Nacht verlassen hatten und um dieses Haus wissen (also selbst Licht und erleuchtet sind). Liebe/Eros und Erkenntnis gehören zusammen.

Diese Sonnenmädchen überzeugen die Göttin, dass der Philosoph (Parmenides) genug fortgeschritten ist, um die letzte Wahrheit zu erfahren. Das Tor wird ihm aufgemacht, das Tor zum Haus des Uterus, vielleicht nicht nur symbolisch. Das Haus ist „Hat“, und der Philosoph ist „Hor“, Horus, der Knabe, die Göttin also Hat-hor. So im Ägyptischen. Das ist die letzte (bzw. erste) Wohnstätte (weitab von dem üblichen Ort der Menschen, die Erkenntnis erlangen wollen), die man wieder erleben und erkennen muss, diesmal über den Logos. Denn sie ist begründbar.

Die Wege von Tag und Nacht sind genau umgekehrt zu interpretieren wie man vermutet. Der Weg der Nacht ist der Weg in das Haus der Nacht, dort wo die Helle der Erkenntnis gefunden werden kann. Der Weg des Tages ist der übliche Weg der denkenden Menschen, die glauben durch ihre Begriffe der Unterscheidung (und dadurch klar zu sehen meinen) die Wahrheit erkennen zu können.

Durch das Dunkle wird man erst sehend⁴. Der Philosoph erfährt nun (vermittelt) durch die Göttin die wirkliche Wahrheit und die Meinungen der Alltagswelt, den Weg, der weiß, dass Ist ist und dass

-
- 1 Den ersten Gott, den die Göttin (daimon) schuf (Diels-Kranz (DK) frg. 13). Dass er kein Gott sein kann, obwohl er göttlich ist, versucht Platon im Symposium zu zeigen.
 - 2 Das Wissen schreitet zyklisch voran, indem es zu immer höheren Stufen gelangt. Die letzte Stufe ist die Erkenntnis durch die Göttin.
 - 3 Die Sonnenmädchen sind sanft, sie sind als *Sonnenmädchen* Symbol der wahren Erkenntnis und als Mädchen der Weg zur Erkenntnis des Suchenden, nämlich der Eros.
 - 4 Das erzählt auch Sophokles in seinem „Ödipos“ auf mehrfache Art: erstens ist da der blinde Seher Teiresias, der gerade durch die Dunkelheit seines „äußeren“ Lichts, der Blindheit, im höheren Sinn geistig sehend wird. Dann Ödipos selber, nachdem er mit der Kleiderspange seiner Mutter, nachdem er sie geschwängert hat, sich die Augen ausgestochen hat und auch dann über seine Tochter Antigone (die gegenüber Gezeugte) wieder „sehend“ wird. Vgl. auch Goethe, der in seiner Farbenlehre gegenüber Newton ausführt, dass nur gegenüber dem Dunkel Licht ist.

Nicht-Ist nicht ist (den Weg der Wahrheit) und andererseits den Weg des Nicht-Ist und dass man des Nicht-Ist bedarf⁵. Der aber ist ungangbar, da man das Nichtseiende nicht erkennen kann.

Was ist das Ist und das Nicht-Ist? Beides zusammen erlebt der normale Philosoph durch seine Begriffe, die ihm die Welt gliedern und scheinbar erkennbar machen. Aber diese Spaltung in Seiendes und Nichtseiendes, in A und non-A, gibt es erst, wenn man aus dem Haus der Nacht, dem Haus des Seins, hinaus ist. In ihm war das Telos⁶ erreicht, das man später sucht. Deswegen ist das Sein vollkommen, es ist bedürfnisfrei. In ihm gibt es keinen Grund der Trennungen. Erst das Bedürfnis trennt, in das Seiende und in das Nichtseiende. Die Tageswelt, die Alltagswelt. Dieses Seiende hat den Schein des früheren Seins. Dadurch ist es. Es ist die Er-Innerung, die es nährt. Die Utopie, die in den Topoi gesucht wird, durch die der Wissende bereits gegangen ist. Es sind die Mädchen, die Sonnenmädchen, die den Weg zu der Utopie bahnen.

Wir kennen diese Gedanken und Erfahrungen auch bei den indischen Philosophen. Der Koan (im japanischen Zen-Buddhismus) versucht von der Alltagswelt der Trennungen zurückzuführen, indem er Paradoxien aufzeigt. Buddha lehrte Meditation durch das Atmen, das im Zyklus des Aus- und Einatmens besteht. Dadurch, dass das Metaxy zwischen Aus- und Ein sukzessive verlängert wird, entfernen sich die Gegensätze immer mehr aus der Erfahrung und machen Platz für die Wieder-Erfahrung der ungebrochenen Einheit des Seins.

Die Logik des Parmenides bzw. der Göttin besteht darin, sich des Nicht-Ist hypothetisch zu bedienen und zwar als eigentlich Nichtseiendes. Das ist die westliche Alternative der Überzeugung. Wenn sie bspw. widerlegt, dass Vieles ist, so verwendet sie das alltägliche Schema von A und nicht-A. Was nicht Eins ist, ist Vieles (zumindest zwei). Und Vieles kann es nur geben, wenn eine Trennung existiert. Wo sie nicht existiert, gibt es weder A noch Nicht-A. Das Eine des Parmenides ist nicht das Eine im Gegensatz zum Vielen. Es ist das, was ohne diesen Gegensatz ist. Man sieht, dass Parmenides bzw. die Göttin aus der Alltagswelt heraus, von dem Weg des Tages her argumentiert, denn nur dort gibt es Argumente. Und es sollen ja die noch nicht wirklich wissenden Philosophen überzeugt werden. Das können sie nur auf ihrem Gebiet von A und nicht-A.

Dazu gibt es eine moderne Parallele. Gödel zeigte ja in seinem Unvollständigkeitssatz, dass in einem hinreichend reichhaltigen System (das über die natürlichen Zahlen verfügt) mathematische Sätze existieren, die in diesem System nicht formal beweisbar sind. Letztlich richtete sich das Argument gegen Hilbert, der sich aus dem Reich des Unendlichen nicht vertreiben lassen wollte und alles zu formalisieren versuchte. Dass Gödel auch an das Unendliche glaubte, tut nichts zur Sache. Aber für seinen Beweis brauchte er es. Wird das Unendliche nicht vorausgesetzt, erübrigt sich ohnehin das Ganze. Sowie man das Unendliche dort braucht, so braucht die Göttin hier für ihre Überzeugungsarbeit den Gegensatz, an den sie selbst nicht glaubt.

Man muss also klar unterscheiden zwischen ihrem Sein und dem Sein, das zum Nichtsein gehört, so wie A ohne Nicht-A nicht konventionell denkbar ist.

Die Interpretation von Emil Angehrn, die Johannes Brachtendorf⁷ (beides Philosophen im katholischen Umfeld) bevorzugte, halte ich für problematisch. Er interpretiert das Ist als Kopula. „Ist“ soll demnach ein unvollständiger Satz sein der Art „S ist P“ mit den Variablen S und P. So entsteht allerdings keine philosophische Einsicht. Denn Philosophie sollte über spezielle Kulturen hinausführen und diese Kopula gibt es in dieser Form beispielsweise im Russischen und auch im Chinesischen nicht. Ich interpretiere Parmenides aber nicht in einer speziellen Grammatik.

5 Dass das Ist auch angenommen wird, wird hier nicht erwähnt, da das von niemandem bezweifelt wird.

6 Was natürlich damals kein Telos war, sondern erst für denjenigen, der es verlassen hat.

7 Ein Philosoph, der sich um die Vermittlung der Philosophie sehr gut bemüht und den ich als Person und Philosoph sehr schätze.

Das Sein steht auch nicht für Gott oder für die Göttin, sondern für den göttlichen Zustand, wenn man will. Die Ironie liegt in dem Umstand, dass wenn man Kopula anders interpretiert, wieder Sinn entsteht. Aber das wäre nur sekundär.

Parmenides steht m.E. durchaus in der philosophischen Tradition Hesiods und Anaximanders, nur dass er in dem Feld der Alltagswelt verweilt, um seine Unzulänglichkeit zu zeigen und nicht primär um sie zu entwickeln. Ganz ähnlich agiert ja auch sein Schüler Zenon, der sich auf die Thesen der anderen Philosophen, etwa Anaximanders und Heraklits, einlässt, um sie ad absurdum zu führen. Im Übrigen argumentiert er gegen die so fleißig bemühte Unendlichkeit, die ihm aber auch zum Beweis dient, um bspw. gegen die Bewegung zu sprechen. Auch bei diesem Begriff des Unendlichen muss man mehrere Bedeutungen unterscheiden. Zenon verwendet die zahlenmäßige Unendlichkeit, die eine Strecke in unendlich viele Abschnitte zerlegt. Parmenides verneint eine ganz andere⁸. Die kein Telos erreicht hat und ständig im Unvollkommenen, im Mangel bleibt. Auch hier müsste man genauer sagen, dass diese Sprechweise erst Sinn ergibt, wenn man aus der Tageswelt kommt, in der erst ein Telos sich ergibt, das immer nur teilweise erreicht wird (bei Zenon kann es ja nie erreicht werden und wird so als paradox hingestellt). Im Sein gibt es kein Ziel, in der Sprechweise der Alltagswelt heißt das dann etwas problematisch wieder ausgedrückt, dass es ja schon längst erreicht ist. So kann man sagen, dass das Sein endlich ist. Die Kugel gibt ein annäherndes *Bild* von dem Sein⁹, da die Kugel das Vollkommenste ist, das man vor Augen hat. Sie hat die größtmögliche Symmetrie in der Gestalt.



Die „Kugel“ von außen gesehen

Die Grenze, das Telos, d.h. hier die Sphäre, gehört zur Kugel als dessen Oberfläche. Ihr fehlt also nichts. Dass das Sein keine Kugel sein kann, ist klar, sonst gäbe es ja noch etwas anderes, das Komplement.

Dann gibt es noch den Begriff des Unbestimmten, des begrifflich nicht Bestimmten, das Hegel als Sein¹⁰ annimmt. Apeiron als das, was keine innere Grenze hat. Das trifft auf Parmenides zu, da es mit einer Bestimmung ja auch die Gegenbestimmung in sich tragen müsste, was wegen der Unterscheidungslosigkeit des Seins nicht möglich ist. Denn der Begriff und die Bestimmung ist erst Erzeugnis der Tageswelt. Sein Sein ist eine Art inneres Kontinuum, ein homogenes Ganzes.

Um die Philosophie des Parmenides annähernd zu verstehen, muss man auch sehen, wie das Denken und Wahrnehmen der Menschen des Tages entsteht. Es gibt da einen direkten Zusammenhang:

Mit der „scheußlichen“ Geburt $\sigma\tau\upsilon\gamma\epsilon\rho\acute{\omicron}\tau\omicron\kappa\omicron\upsilon\ \acute{\alpha}\rho\chi\epsilon\iota$ (DK: frg. 12.4), bei der das Kind das Licht der Welt erblickt, geschieht die Trennung des Seins in Gegensätze und deren Mischung. Das, was war, ist nicht mehr. Das Haus der Nacht ist verlassen, aber nicht als Sonnenmädchen, sondern als Mensch. Die Zeit als Trennung. Das Ist-Nicht samt dem zugehörigen Ist ist damit mitgeboren. Und insgleich das factum brutum (eigentlich die Geburt) und die Er-Innerung, die Imagination. Das

8 Natürlich verneint er auch die zahlenmäßige, das es für ihn ja nicht einmal Zwei gibt.

9 Natürlich ist das Sein keine Kugel.

10 Allerdings ist sein Sein das Sein des Denkens, des Begriffs, bei Parmenides aber vorbegrifflich.

vergangene Sein wird in der Imagination als Umwelt, als Situation gesetzt. Das elementare Kern-Ich ist geboren als Getrenntes, als Zeichen (tekon, token)¹¹. Die Anwesenheit der Mutter, die die direkteste Verbindung für das Kind zum Haus der Nacht, der „Göttin“, der uteralen Welt ist, ergibt eine Beruhigung, denn die Stimme, der Herzschlag, die Berührung erinnert das Kind an seine frühere Welt. Das In-Sein wird zum Bei-Sein und zum Außen. Doch die Mutter ist eine andere, auch sie ist getrennt und als distinktes Wesen auch wieder abwesend. Und eine zweite Minigeburt, die Verlassenheit erscheint. In der Utopie, die sich aus der uteralen Welt ergibt als ein Nicht-mehr entsteht ein Noch-nicht und hoffendes Wieder und ihre erneute Anwesenheit wird im Geist vorgestellt und ersehnt:

Αεῦσσε δ' ὄμως ἀπεόντα νόῳ παρεόντα βεβαίως·

Sehe, wie im Geist das Abwesende sicher ebenso Anwesendes ist. (frg. 4.1)

„Ist“ wird zur Anwesenheit und „Ist-Nicht“ zur Abwesenheit. In dem Wechsel beider, der Dialektik von Ist und Ist-Nicht, bildet das Kind die Anwesenheiten im Gedenken, Gedächtnis¹², zu Schemata, zu den mentalen Integrationen, die Abkömmlinge des Seins sind. Die Folgliedglieder dieser Schemata werden naturgemäß immer ähnlicher, bis sie in einer Setzung grenzwertähnlich als Präobjekt, Begriff, Bild geformt werden, etwa der „Augen der Mutter“. In den Abwesenheitssituationen dagegen wird das Unbehagen durch die Schemata immer klarer als logische Erwartungen dieses Bildes artikulierbar. Das erste Bedürfnis, das Telos, ist geboren, das Bedürfnis nach „den Augen der Mutter“ bspw.. Dieses Objekt (besser Präobjekt¹³) ist das erste Seiende, das ist und auch nicht ist. In der Abwesenheit ist es nicht, in der Anwesenheit ist es wieder. Ich möchte hier den weiteren Prozess nicht entwickeln¹⁴, sondern nur ein Resultat angeben. Nachdem das Kind allmählich mehrere Bilder/Präobjekte/Begriffe entwickelt hat, kann es nicht nur das Dasein eines Präobjektes erkennen, sondern ihm auch andere Präobjekte als Eigenschaften zuweisen. Damit ist das eigentliche Objekt im Gegensatz zum Präobjekt entstanden. Das Präobjekt erscheint nicht nur (und verschwindet), sondern ist bestimmbar: S ist P. Dieses Ist, das Herr Angehörn für das Seiende des Parmenides fälschlich hält, ist ein bereits komplexes und dazu noch eines der Tageswelt.

Man kann das Sein des Parmenides nur rückwärts verstehen und begründen, wenn man es bereits verlassen hat. Da eine Hauptlinie der Theologie dieses Rückwärtsschreiten ist (zum Sein des Parmenides), nimmt es nicht Wunder, dass die Bestimmungen negativ sind. Sein (Gott) ist *nicht* Vieles, ist *nicht* veränderlich etc.. Genau genommen hat es gar keine Bestimmungen. Die Inder drücken das oft so aus: es ist A und nicht-A und weder A noch nicht-A. Ganz ähnlich entwickelt Platon in seinem Dialog „Parmenides“ das seiende Eins.

11 Vgl. hierzu die scharfsinnige These von Ch. S. Peirce: „man is a sign“. Vgl. auch das englische Wort „token“ (Zeichen) mit dem griechischen für Geburt, Gebären τόκος oder Kind τέκνον.

12 Die erste Gestalt des Logos.

13 Präobjekte sind noch frei von Eigenschaften, sie sind noch nicht einmal aristotelische „Diesda“, sondern wenn man es phänomenologisch formulieren will, könnte man sagen, sie zeigen sich von sich her. Präobjekte mit Eigenschaften werden dann zu Objekten. Solche Gegenstände ohne Eigenschaften sind sozusagen das Gegenbild von Musils „Der Mann ohne Eigenschaften“, der sich hierzu zurückentwickeln will, um in einer Art Mystik sich als Ganzes rekonstituieren zu können.

14 Ich habe das in meiner Skizze einer neuen „matrialen Bedürfnistheorie“ versucht.